

Predigt
im Ökumenischen Gottesdienst
zum Aktionstag, 25. Juni 2022 am Fliegerhorst Büchel

Text: Lukas 10:25-37

Fernando Enns

Die Gnade unseres Bruders Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Schwestern und Brüder,

was für ein Ort für einen ökumenischen Gottesdienst! Ein Fliegerhorst der deutschen Luftwaffe, der dem Taktischen Luftgeschwader 33 als Basis dient. Der einzige Standort in Deutschland, an dem Atomwaffen gelagert sind – so weit mir bekannt ist. Von hier aus werden diese Atomwaffen mit Bundeswehr-Tornados in die „Zielgebiete“ geflogen werden, um dort jene unfassbare Zerstörung anzurichten, die uns als „Hiroshima“ und „Nagasaki“ ins kollektive Gedächtnis eingebrannt sind. Diese Waffen gehören uns nicht, aber im Rahmen des Militärbündnisses der NATO hat sich auch unsere Regierung – bisher – zu einer „nuklearen Teilhabe“ verpflichtet. „*Si vis pacem – para bellum*“, so lautet die Logik seit Platon: „Wenn Du den Frieden willst, dann bereite den Krieg vor“. Das ist das Bekenntnis dieses Ortes!

Unser Bekenntnis in diesem Gottesdienst gilt dem dreieinigen Gott – dem Schöpfer und Erhalter allen Lebens, dem Versöhner und Überwinder aller Gewalt, und der Kraft der Heilung und Zurechtbringung. In diesem Namen feiern wir hier Gottesdienst, gerade hier!

Ich habe in den vergangenen Jahren an vielen, eher ungewöhnlichen Orten, Gottesdienst mit ökumenischen Geschwistern gefeiert. Seit der Weltrat der Kirchen „alle Menschen guten Willens“ zu einem ökumenischen „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ aufgerufen hat (während seiner letzten Vollversammlung in Busan 2013), sind viele von uns an Orte gepilgert, an denen das christliche Bekenntnis in Frage gestellt wird – durch die Tötung und Verletzung von Menschen oder Natur, durch Feindschaft und Bereitschaft zur Gewaltanwendung, sogar gegenüber den „Nächsten“, durch ungerechtes und diskriminierendes Verhalten. Und an all diesen Orten – von den indigenen Völkern Canadas bis zu den im Meer versinkenden Dörfern in Fidji, von den bedrohten Gemeinden im Norden Nigerias bis zu den geflohenen Menschen aus Myanmar in Thailand – haben wir immer auf

drei Dinge geachtet: Wir haben die wunderbaren Gaben Gottes gefeiert (via positiva), wir haben uns den Wunden dieser Orte ausgesetzt (via negativa) und wir haben nach Möglichkeiten der Verwandlung und Heilung gesucht (via transformativa). Es sind diese drei Dimensionen, die einen Pilgerweg zu einer spirituellen Verwandlung werden lassen, auf dem Weg der Gerechtigkeit und des Friedens.

„The place works on the pilgrim“ – sagte einst Rowan Williams, Oberhaupt der weltweiten Anglikanischen Kirche. Der Ort macht etwas mit den Pilgernden. Und das spüren wir heute, hier, ganz direkt. Indem wir uns diesem Ort aussetzen, ihn aufsuchen, berühren, erfahren wir, wie real diese tödliche Gefahr ist – zumal jetzt, da der Einsatz von Atomwaffen auch für jene plötzlich wieder zu einer realen Möglichkeit geworden ist, die – etwas naiv! – meinten, man könne diese Waffen zur Massenvernichtung ruhig hier belassen. „Es wird schon nicht so weit kommen“. Andere haben seit Jahren und Jahrzehnten dafür gekämpft, „Geist, Logik und Praxis“ auch der Abschreckung zu überwinden. Wenn ich heute an diesem Ort stehe – gemeinsam mit so vielen – und zur Orientierung die Bibel in die Hand nehme, dann werden auch meine Fragen drängender, echter, ganz real. Sollen wir Orte wie diese haben – für *unsere* eigene, vermeintliche „Sicherheit“? Entspricht das unserem Bekenntnis? Indem wir diesen Ort heute berühren, können wir diesen sehr ernstesten Fragen nicht mehr ausweichen oder sie in der Schwebe halten. – Ich danke Gott, dass ich heute hier sein kann – mit Euch!

II

„Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ fragt der Schriftgelehrte Jesus. „Jesus, was sollen wir mit diesem Ort anfangen, wenn wir tatsächlich Leben zu schützen wollen, unseres und das der anderen?“ – so könnten wir unsere Frage daneben stellen. Auf die Gegenfrage Jesu reagiert der Schriftgelehrte mit dem „höchsten Gebot“, indem er aus der Hebräischen Bibel zitiert: **»Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst«** (5.Mose 6,5; 3.Mose 19,18). – „tu das, so wirst du leben“, sagt Jesus. Das ist die Logik der Thora, das ist die Logik des Evangeliums, das ist der Ausgangspunkt einer jeden Friedenslogik, die sich auf das Bekenntnis zu Jesus Christus zu berufen beansprucht. Eine Logik, die sich nicht auf eine intellektuelle Argumentation beschränkt, sondern uns mit „Haut und Haar“ in Anspruch nimmt, eine Haltung, die entsprechende, konsequente Handlungen nach sich zieht. „Tu das“.

Und sofort setzen die zweifelnden Fragen ein – natürlich, auch bei dem Dialogpartner Jesu, denn – so steht es im Lukasevangelium – er „wollte sich selbst rechtfertigen“. „Wer ist denn mein Nächster?“ Wie sollen wir denn unsere Nächsten in der Ukraine schützen, die jetzt mit Krieg überzogen werden? Wie sollen wir einem Aggressor begegnen, der seinerseits mit Atomwaffen droht? Wie sollen wir uns selbst schützen, falls wir zum nächsten militärischen Ziel werden? Ist es denn nicht geradezu geboten, dass wir Teil dieser „nuklearen Teilhabe“ sind, um uns gegenseitig – im Ernstfall – zu helfen? Ja, muss es nicht unser Ziel sein, dass wir die stärksten und intelligentesten Waffen haben, damit niemand auch nur auf die Idee kommt, uns anzugreifen? – Das sind die klugen Fragen all jener Gelehrten und Experten, die einen Ort wie diesen rechtfertigen wollen. Einen Ort, der das Potential zur massenhaften, unterschiedslosen Tötung von Menschen, Tieren, Natur verspricht – und Leben für eine sehr, sehr lange Zeit unmöglich machen wird.

Jesus antwortet hier auf Fragen und Versuche der Selbst-Rechtfertigung mit jener Parabel, die uns unter der Überschrift „Der barmherzige Samariter“ bekannt ist. Und er beginnt, sehr lebensnah, mit der real-existierenden Gewalt: „Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen.“ – Diese Bilder haben wir nun ständig auf unseren Bildschirmen. Menschen in der Ukraine, die einem räuberischen Angriffskrieg ausgesetzt sind, die totgeschlagen werden oder halb tot zurückgelassen werden. Kriegsverbrechen. Das Unrecht schreit zum Himmel! Und ein Ende ist nicht in Sicht. Die Gewaltspirale wird weiter gedreht.

Und dann kommen sie, die, von denen Hilfe zuerst erwartet werden könnte: Die mit guter Bildung und zur Wegweisung Beauftragten, die in den Gotteshäusern dienen und daher hohe Anerkennung genießen. Aber sie gehen vorüber, vermutlich mit all den Logiken beschäftigt, wie denn dem ganz einfachen und doch so schweren „höchsten Gebot“ auszuweichen wäre. Anders der Samariter. Samariter*innen sind gering geachtet vom gesellschaftlichen main-stream. Sie stehen am Rand der Gesellschaft, sie sind als „die Schlechten“ geframed, gehören zu jener Gemeinschaft, von der sich die politische, religiöse, gesellschaftliche Elite fernhält. – Und ausgerechnet dieser tut (!), was recht ist. Darauf will Jesus hinaus: Der Samariter lässt sich von dem Elend berühren, es „jammerte“ ihn. Er lässt sich unterbrechen. Er leistet Erste Hilfe, er organisiert einen Krankentransport, spendet Geld, um den Verwundeten pflegen zu lassen. – Das alles sind wir den Menschen in der Ukraine jetzt schuldig, *und* den Menschen in Russland. Nirgendwo im Text wird ja die Identität des „unter die Räuber Gefallenen“ näher

beschrieben. Seine Nationalität, seine Religion, sein Status, sein Beruf (vielleicht war er eine Soldatin?), sein Geschlecht – alles irrelevant. „Es war ein Mensch“.

Und dann dreht Jesus die Frage völlig um: „Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?“ – Die ursprüngliche Frage war ja: „Wer ist denn mein Nächster?“ – Wie werden wir zu Nächsten? Plötzlich richtet sich diese Frage direkt an uns. Und wir dachten schon, wir wären mit all unserem diakonischen Engagement auf der richtigen Seite, mit all unseren Hilfsgütern, Spenden, diakonischen Aktivitäten vor Ort, und indem wir die Fliehenden aufnehmen. – Keine Frage, das ist alles gut, richtig, wichtig, unerlässlich, ja im Grunde selbstverständlich. Aber durch die Umkehrung der Frage öffnet Jesus den Blick auf die Leidenden als aktive Subjekte. Wir dürfen sie nicht einfach auf Objekte unserer Hilfsbemühungen reduzieren, sondern werden ihnen erst dann zu Nächsten, wenn wir sie ernst nehmen, in ihrem Denken, Handeln, Rufen, Klagen, Kämpfen – und auch ihrem Anders Sein. Wir müssen mit ihnen gemeinsam einen Weg finden aus dem Leid, das der Krieg anrichtet. – Das simple Liefern von Waffen an die eine Seite *gegen* die andere sehe ich damit infrage gestellt. Wie werden wir all diesen „Menschen“ wirklich zu Nächsten?

III

Und noch etwas: Lasst uns heute – gerade hier an diesem Ort – auch auf das Schweigen des Textes hören: Das Schweigen zu „den Räubern“, und wie wohl mit Ihnen zu verfahren wäre. Der Samariter gibt dem, der unter die Räuber gefallen ist, nicht Waffen. Hätte er doch machen können, für alle Fälle. Und zur Vorsorge – oder zur Abschreckung – einen ausgefeilten Plan, wie er sich zukünftig mit möglichst „schweren Waffen“ vor solchen Überfällen schützen könnte. – Nun, das ist hier nicht das Thema, ließe sich leichtfertig sagen. Aber stimmt das? Ist es nicht doch Thema? Ist es nicht gerade dieses, das wir heute, hier, an diesem Ort des höchsten Ausdrucks der Abschreckungslogik, nicht überhören sollten? Meine Frage, unsere Folgefrage aus diesem Schweigen des Textes ist: Wie könnten wir auch den „Räubern“ zu Nächsten werden? – Ich habe noch die Worte jenes russisch-orthodoxen Kollegen im Ohr, den ich in der vergangenen Woche in Genf während der Sitzungen des ÖRK-Zentralausschusses sagen hörte: „Glaubt Ihr wirklich, dass es leicht ist für uns, hier zu sein?“ und „Glaubt ihr wirklich, dass wir Krieg gut finden?“ – „Räuber“ sollen für ihr Tun zur Rechenschaft gezogen werden! Auch diese klare Orientierung ergibt sich aus der Schrift. Aber dass wir selbst Ihnen zu Nächsten werden können, dass wir „die Feinde“ lieben sollen, das ist in dem höchsten Gebot eben auch enthalten. – Sollte das nicht all unsere Kreativität, den Mut, unser Vertrauen freisetzen, das es jetzt braucht, um einander Nächste zu werden? So

dass selbst Orte wie diese befreit werden können von der Last der potentiellen Massenvernichtung?!

Als Pilgernde der Gerechtigkeit und des Friedens sind wir heute hierher gekommen, um Gottes Gegenwart genau hier aufzusuchen, angesichts des schlimmsten Vernichtungspotentials – indem wir gerade hier auf Gottes Wort hören, und alles, alles versuchen werden, es (das Wort Gottes) zu tun. Möge die Berührung dieses Ortes auch uns verwandeln, damit wir Christus immer ähnlicher werden. *Si vis pacem – para Christum!*

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle von Menschen erdachte Abschreckungslogik, bewahre unsere Herzen uns Sinne in Jesus Christus. Amen.

Lk 10

Der barmherzige Samariter

25Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?

26Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?

27Er antwortete und sprach: »**Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst**« (5.Mose 6,5; 3.Mose 19,18).

28Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.

29Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?

30Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen.

31Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber.

32Desgleichen auch ein Levit (ein Tempeldiener): Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.

33Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn;

34und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.

35Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr ausgibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.

36Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?

37Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!